Bild und Text

Wir sehen, was wir lesen,
und wir lesen, was wir sehen.

eine Ausstellung der Montagsgruppe
im onomato-künstlerverein, Düsseldorf
vom 19.8.2022 bis 4.9.2022

Bild und Text

Wir sehen, was wir lesen,
und wir lesen, was wir sehen.

eine Ausstellung der Montagsgruppe
im onomato-künstlerverein, Düsseldorf
vom 19.8.2022 bis 4.9.2022

Herausgeber: onomato künstlerverein e.V.
Birkenstrasse 97
40233 Düsseldorf
Tel: 0211 3983836
www.onomato-verein.de
kontakt@onomato-verein.de

Düsseldorf 2023

Wir danken der Bezirksverwaltungsstelle der Stadt Düsseldorf
im Stadtbezirk 2 für die freundliche Unterstützung
unseres Projekts.

zum Umschlag vgl. S. 20/21

ISBN 978-3-00-076027-3

Inhalt

Texte 7

Die Montagsgruppe: Stoffwechsel – eine Momentaufnahme 9

Achim Raven, Wir sehen, was wir lesen, und wir lesen, was wir sehen 13

Charly Müller, Die Macht der Zeichen – Zeichen der Macht 19

aus: Italo Calvino, Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend
ausgewählt von Markus Mußinghoff 23

Rainer Maria Rilke, Fragmente aus der 9. Duineser Elegie
ausgewählt von Terry Buchholz 29

Elisabeth Luchesi, Sprich mich 33

Bilder 37

Terry Buchholz 38

Harald Feyen 42

Mechthild Hagemann 44

Bernard Langerock 48

Elisabeth Luchesi 52

Markus Mußinghoff 56

Jens Stittgen 60

Frauke Tomczak 64

Horst Weierstall 66

Bernadett Wiethoff 70

Die Ausstellung 75

Die Montagsgruppe und ihre Gäste 103

Impressum 115

Texte

Die Montagsgruppe: Stoffwechsel – eine Momentaufnahme

Am 01.12.22 um 09:12 schrieb E. L.:

Sehr interessant! Ich habe mich schon vor längerer Zeit (2009) recht intensiv mit der Thematik befasst- damals habe ich auch Prof. H. Leuner und das katathyme Bilderleben (s.u.) kennengelernt.
Anbei dazu einige Ausführungen ...
viele Grüße
E.

Zu Äskulap:

> *Als Enkoimesis (altgriechisch ἐγκοίμησις), Inkubation (von lateinisch incubatio) oder Tempelschlaf bezeichnet man eine seit der Antike belegte Praxis der Trauminkubation, bei der ein Kranker das Heiligtum eines Gottes oder eines Heros aufsuchte und dort (manchmal in Verbindung mit einem entsprechenden Ritual und mehr oder minder aufwändiger Vorbereitung wie Bäder, Fasten, Diät, Opfer und Gebete) darauf hoffte, dass er im Traumschlaf einen Hinweis auf eine wirksame Therapie seiner Krankheit erhielte. Im allgemeineren Sinn handelt es sich um eine Bezeichnung für den Schlaf im Tempel, bei dem ein Orakelsuchender Antwort auf seine Frage erhofft. Der Inhalt des Traums war normalerweise nicht unmittelbar verständlich, sondern bedurfte der Deutung durch einen Priester des jeweiligen Heiligtums. Der Gott des Heiligtums war häufig der griechische Heilgott Asklepios, (...)*

https://de.wikipedia.org/wiki/Enkoimesis

Zu katathymes Bilderleben:

Die begleitete Tagtraumreise sollte hier in ihrer Vielfältigkeit beim Verstehen, Bearbeiten, Lösen, Erspüren, Heilen und Trainieren von Fähigkeiten zu wirken, vorgestellt werden.
Um der Klarheit dieser Vorstellung des Tagtraum gerecht zu werden, ist es nötig ihn zu Beginn in Relation zu dem Fluss, aus dem er entsprungen ist, zu setzen: Dem katathymen Bildererleben (kata = gemäß, Thymos = Seele, Emotionalität).
Das katathyme Bildererleben (KB) entstammt der Tiefenpsychologie und schloss sich an unsystematische Ansätze von Imaginationstechniken an. Der Entwicklungsprozess dieser Technik im europäischen Raum begann wahrscheinlich um 1909 mit Silberer. Es folgte Kretschmers „Bilderstreifendenken", sowie Happich, welcher die Methode anfangs für religiöse Meditationen nutzte, sich dann aber intensiv an der Entwicklung des KB beteiligte. Die Vorbereiter dieser Methode sind hier bewusst nur oberflächlich erwähnt, da eine Vertiefung in deren Denkansätze sehr ausführlich sein müßte. Der dahingehende interessierte Leser sei auf die Literaturliste verwiesen.
Durch Hanscarl Leuner entstand nach jahrelangen Experimenten mit Tagträumen bei Gesunden wie bei neurotischen Patienten das experimentelle katathyme Bildererleben. Darüber publizierte er 1954 zum ersten. Mal. Nach einer weiteren Vertiefung der Arbeit erhielt das Verfahren Mitte der 60er Jahre den Namen katathymes Bildererleben oder Symboldrama (Im Englischen: Guided Affektive Imagery). In ganz Europa ist diese Methode im psychoanalytischem Kreis respektiert und seit Ende der 80er Jahre sogar von den Krankenkassen anerkannt und untrennbar mit dem Namen Hanscarl Leuner, seines Zeichens selbst Psychoanalytiker, verbunden. (...)
Das KB ist eine Form der Psychotherapie und Psychoanalyse, gegliedert in mehrere Stufen: Grund-, Mittel- und Oberstufe, wodurch verschiedene (Konflikt-) Bereiche des Unterbewussten gezielt angesprochen werden. Der Klient wird je nach Konflikt in bestimmte symbolträchtige Bereiche „geschickt", um dann an Hand der Symboldeutung unbewusste Konflikte aufzubrechen und bearbeitbar zu machen.

http://badzun.de/download/therapeutische_tagtraeume.pdf

Am 01.12.2022 um 07:22 schrieb C. F.:

> In unserer Onomatomontagsgruppe kämpfen wir um Ausdruck – Druck, der zum Bild führt – Druck der Fassung… die Zunge ist die Schlange, das Wort ist der Stab: Äskulap … ein feines zartes Flexibles mit Festem: Druck, Bild, Rahmen.

Am 01.12.2022 um 23:52 schrieb A. R.:

Liebe E., liebe alle, das ist interessant und anregend. Ich befürchte nur, wenn dieses Textkonvolut diskutiert werden soll, redet wieder jeder über alles, wobei dann jedem noch mehr Beispiele und Erweiterungen einfallen. Ich schließe mich da gar nicht aus. Hilfreich wäre ein Auszug oder ein Thesenpapier von max. 1 Seite. Andernfalls verlieren wir uns wieder mal in Details.
Schöne Grüße, A.

Achim Raven

Wir sehen, was wir lesen, und wir lesen, was wir sehen.

Das Zeichen, ein sinnlich-übersinnliches Ding.

Befasst man sich mit Bildern und Texten, sind die Unterschiede offensichtlich. Mit vielfältigen Beispielen ist nachweisbar, was die einen können und die anderen nicht. Trefflich streiten lässt sich, was eher da war bzw. was mehr kann. Dazu werden gern ebenso spitzfindige wie ausufernde Beispiele und Gegenbeispiele ins Feld geführt.

So weit, so müßig. Deshalb empfiehlt es sich, eine begriffliche Basis zu finden, statt sich in Beispielbattles zu verzetteln. Beispiele sind eigensinnig und dienen der Distinktion, während Begriffe Konsens herstellen können. Beispiele erklären nichts, sie illustrieren bloß.

Die Gemeinsamkeit von Text und Bild ist enthalten im Begriff des *Zeichens*[1], der im Zentrum großer gesellschaftswissenschaftlicher Diskurse des 20. Jahrhunderts steht: Linguistik, Semiotik, Strukturalismus, Poststrukturalismus, Diskursanalyse .

Zum Zeichen also: Der lebendige Körper ist fähig, mit seinen Sinnen Geräusche und Gerüche, Farben und Formen, Geschmäcker, Temperaturen und Konsistenzen zu empfinden. Und er reagiert darauf, indem er sich äußert und die Sinne anderer Körper aktiv anspricht: Er kann Geräusche und Gerüche erzeugen, er kann Sehsinn, Geschmackssinn und Tastsinn reizen. Darüber hinaus ist er fähig, solche Reize *gezielt* einzusetzen, d.h. sie mit Absichten zu verbinden, etwa um Kontakt aufzunehmen, zu warnen, Zutrauen oder Angst zu erzeugen oder zu täuschen.

[1] Diese Begrifflichkeit geht zurück auf Ferdinand des Saussure (1857 – 1913) und seinen „Cours de linguistique générale“ (1916)

Absichten sind Handlungsimpulse, die Bedürfnissen entspringen. Die Verknüpfung einer Absicht mit einer Äußerung ist die Keimform des Zeichens. Das Bedürfnis, ein Triebimpuls oder auch eine Vorstellung, äußert sich in einem verstehbaren Signal. Diese Signale müssen erlernt werden[2]. Begrifflich ausgedrückt: Ein zu Bezeichnendes, das *Signifikat*, findet seine sinnliche Gestalt als Ausdruck in einem Bezeichnenden, dem *Signifikant*[3]. Müdigkeit wird z. B. angezeigt, indem der Kopf mit geschlossenen Augen seitlich auf die aufeinander gelegten Hände geneigt wird. Der Wunsch nach körperlicher Nähe wird mit ausgebreiteten Armen signalisiert. Der Witz dabei ist: Die Gesten könnten auch anders aussehen. Um Müdigkeit anzuzeigen, könnte der Kopf mit geschlossenen Augen in den Nacken gelegt werden, und der Wunsch nach Nähe könnte durch ein seitliches Hin und Herwiegen des Oberkörpers angezeigt werden. Der Signifikant wird dem Signifikat zugewiesen, er geht nicht aus ihm hervor. Die Verknüpfung hängt lediglich davon ab, ob die Adressaten des Zeichens in der Lage sind, es zu entschlüsseln. Begrifflich ausgedrückt: *Die Verknüpfung von Signifikat und Signifikant, das Zeichen*, ist beliebig, konventionell, kulturabhängig: arbiträr.

Diese Beliebigkeit ist am sinnfälligsten in der Sprache: Die Natur hat nicht festgelegt, dass das Holzdingens mit dem grünen Raschelzeug „Baum“ heißt. Denn es heißt ja genauso „tree“, „arbre“, „дерево“, „crann“, „umthi“, „בוים“.

Zeichen sind also Artefakte, die zum Zweck der Mitteilung Bedürfnisse und Vorstellungen als Signifikate mit Signifikanten verknüpfen. Dazu können alle sinnlichen Impulse genutzt werden, auch Geruchsimpulse, Geschmacksimpulse, haptische Impulse sind geeignet, mittels Signifikanten als Signifikate in verstehbaren Botschaften, Codes, zu fungieren: Parfümerie, Speisen, Kleidung und Kosmetika sind immer auch Zeichen im sozialen Kontext.

[2] Diese Kommunikationsfähigkeit ist nicht spezifisch menschlich. Auch andere Lebewesen können lernen, Zeichen zu bilden. Primaten und Hunde können gezielt mit ihresgleichen und auch mit Menschen kommunizieren, sie verwenden und entwickeln körpersprachliche Zeichen. So lernen manche Hunde zu „lächeln“, weil bei ihren Bezugspersonen das Zähnezeigen Zuwendung ausdrückt. Um aber den ebenso beliebten wie fruchtlosen Mensch-Tier-Vergleichen vorzubeugen: Die Grenzen zum Tierreich sind umso fließender, je genauer man hinschaut, man kann sie gar nicht ziehen, zu breit sind die Übergangsbereiche.

[3] .Auf die gesprochene Sprache bezogen gibt es die anschaulicheren Begriffe „Vorstellung“ für Signifikat und „Lautbild“ für Signifikat.

Die nachhaltigste Kommunikation erzeugen aber jene fixierten Zeichen, die als Bilder und (verschriftlichte) Texte situationsunabhängig, medial vermittelbar und zitierbar sind.
Diese Zeichen haben eine sichtbare und eine unsichtbare Seite. Die sichtbare, der Signifikant, gibt einem Inhalt Gestalt und Dauer, die unsichtbare, das Signifikat, gibt der Gestalt den Sinn, ohne den Gestalt und Dauer nur lästig wären. Jedes Individuum produziert und reproduziert solche Zeichen auf seine eigene Weise, doch sorgen die kulturellen Kontexte dafür, dass diese Prozesse innerhalb ihres spezifischen Kontextes zwar nie gleich, aber immer vergleichbar sind.
Wenn ich statt „Schmetterling" das veraltete „Sommervogel" verwende, ist dies unverständlich, aber nicht unverstehbar, das Verständnis lässt sich rekonstruieren. Wenn ich ein Bild produziere, das nichts abbildet, also im geläufigen Sinn unverständlich ist, ist es trotzdem nicht unverstehbar, ein Verständnis ergibt sich durch den Abgleich mit dem Fundus von eigenen und fremden Seherfahrungen.
Die Formulierung der beiden letzten Sätze zeigt gleichermaßen die Übereinstimmung wie die Differenz von Text- und Bildzeichen. Beide Male repräsentiert ein Signifikant ein Signifikat.In der Sprache jedoch sichern feste semantische und grammatische Regeln die Vermittlung bestimmter Bedeutungen und vermeiden Missverständnisse. Bilder dagegen haben den Vorteil, dass sie immer einen intuitiven Zugang erlauben. Da muss nicht notwendig ein Regelsystem nachvollzogen werden. In vielen Fällen können Bilder emotionale Aspekte besser vermitteln als Texte, da sie direkt über unsere Sinne wirken. Zwar gibt es auch Bildsemantiken und -grammatiken, doch die sind unendlich viel geschmeidiger als die Regulierungen der Sprache. Deshalb gibt es für professionelle Texte auch Lektorate, in der Bildproduktion wäre das undenkbar.
Es gibt eine Grenze zwischen Text und Bild, aber die ist offen, beide Seiten können sich ins Territorium der anderen vorwagen, sie können auch komplexe Verbindungen eingehen: Bilderzählungen und Textbilder. Was jedoch nicht möglich ist, obwohl manche fest daran glauben, dass sich das eine ins andere übersetzen lässt. Mondrian lässt sich mit Farbadjektiven, geometrischen Begriffen und metaphysischer Gelehrsamkeit nicht nacherleben, Lichtenbergs *Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt*, lässt sich nicht abbilden. Trotz struktureller Ähnlichkeit lassen sich Bild und Text nicht in Kongruenz bringen, sie sperren sich gegeneinander, führen einander ad absurdum und können doch wunderbar harmonieren, wenn man ihnen jeweils lässt, was sie am besten können.

Schnipseltext aus Bildschnipseln, .jpg-Datei, 1984 x 2150 px

Bilder bilden und Texte texten, indem Bezeichnungen bezeichnen und Begriffe begreifen.

Bilder beeindrucken, kriechen durch die Empfindung (griech.: *αἴσθησις*, *aísthēsis*) in die Erinnerung, prägen sich ein und formen den Verstand. Bilder wird man schwer wieder los. Sie prägen, das Ergebnis ist *Bildung*. Texte haben dagegen wenig sinnliche Qualitäten, optisch wie akustisch produzieren sie gleichförmige und kleinteilige *Texturen* – daher der Name. Ihre sinnliche Qualität ist nicht primär wie die des Bildes, sie erschließt sich erst, wenn der Verstand sie dechiffriert hat. Sogar Sprechkunst und Typografie, die hohe sinnliche Qualitäten entfalten können, setzen immer voraus, dass hier Signifikanten für Signifikate stehen. Bilder vermitteln sich durch ihre sinnliche Anmutung, Texte müssen das, was sie vermitteln sollen, erst über ihr Regelwerk konstruieren. Texte texten. Und das auch noch auf zweierlei Weise:
Wenn ich einen Bleistift hochhalte und als Bleistift *bezeichne*, wissen alle Bescheid. Der *Begriff* des Bleistifts dagegen erfordert Wissen über die Beschaffenheit der Mine und des Schaftes, nur mit diesem Begriff lässt ein Bleistift sich von anderen Gerätschaften triftig unterscheiden. Um Texte zu erstellen und zu verstehen, muss immer einigermaßen klar sein, ob mit Bezeichnungen oder mit Begriffen gearbeitet wird. Im Satz „Die Sonne scheint" geht es um schönes Wetter, wenn *Sonne als Bezeichnung* verwendet wird. *Sonne als Begriff* macht das Scheinen zum Wesensmerkmal[4].
Das bildliche Zeichen ist da buchstäblich einfacher, es kann keine Begriffe bilden. Der Versuch den Menschen (annenfüsisch) abzubilden kann höchstens scheitern in einem gruseligen Morphing aus männlich / weiblich / groß / klein / dick / dünn / alt / jung / versehrt / unvesehrt, wobei betreffs Haut- und Haarfarben, Körperbau und Schuhgrößen noch alles offen ist[5]. Die Wirkung von Vermeers *Meisje met de parel* dagegen ist nicht in Worte zu fassen, bestenfalls das, was diese Wirkung bewirkt.

[4] Unter anderen kennt der rheinische Dialekt eine Floskel, die den Begriff eindeutig markiert: Die Sonne *annenfüsisch* scheint. Die Bezeichnung hingegen wird markiert durch die Verlaufsform: Die Sonne *is am Scheinen*.

[5] Wenn Bilder keine Begriffe bilden können, heißt das nicht, dass sie nicht abstrakt Allgemeines darstellen können, wie die romantische Landschaftsmalerei, das Idealporträt oder Joseph Albers' Farbkompositionen belegen. Aber diese bildnerischen Ausflüge ins Philosophische bleiben immer an die Anschaulichkeit gebunden, während der Begriff, darin der Mathematik verwandt, gerade jenseits der Anschaulichkeit seine Möglichkeiten entfaltet.

Trotzdem aber texten auch die Bilder und die Texte bilden.

Man kann noch so schön differenzieren – Signifikant und Signifikat in Sprache und Bild, Bezeichnung, Begriff und unmittelbare Anmutung – im Kopf geht dann nachher doch wieder alles durcheinander. Der Grund dafür kann Desinteresse oder Konzentrationsmangel sein. Genauso gut kann der Grund aber auch in dem Impuls liegen, getrennte Territorien zu verbinden. Von diesem libidinösen Impuls leben schließlich die Künste, die sich ja alle mit dem Komponieren (=Zusammenfügen) befassen. Dennoch ist es notwendig, sich mit den Differenzierungen auseinanderzusetzen. Es kann ja nicht schaden, zu wissen, *was* wir da zusammenfügen. Selbst wenn es im entscheidenden Moment intuitiv geschieht. Und so kommt es bei all dem Zusammenfügen zwangsläufig dazu, dass wir uns von Bildern etwas erzählen lassen, selbst von den subjektivsten und abstraktesten, und dass wir uns von Sprache und Schrift betören lassen, indem Bilder Texte bilden und Texte Bilder texten. Das ist ein Zustand, in dem keine Regeln gelten außer der, dass gemacht werden muss, was gemacht werden kann[6]. So kann es kommen, dass plötzlich aus der wogenden Selbstinszenierung eines Fanblocks heraus es chorisch erschallt:

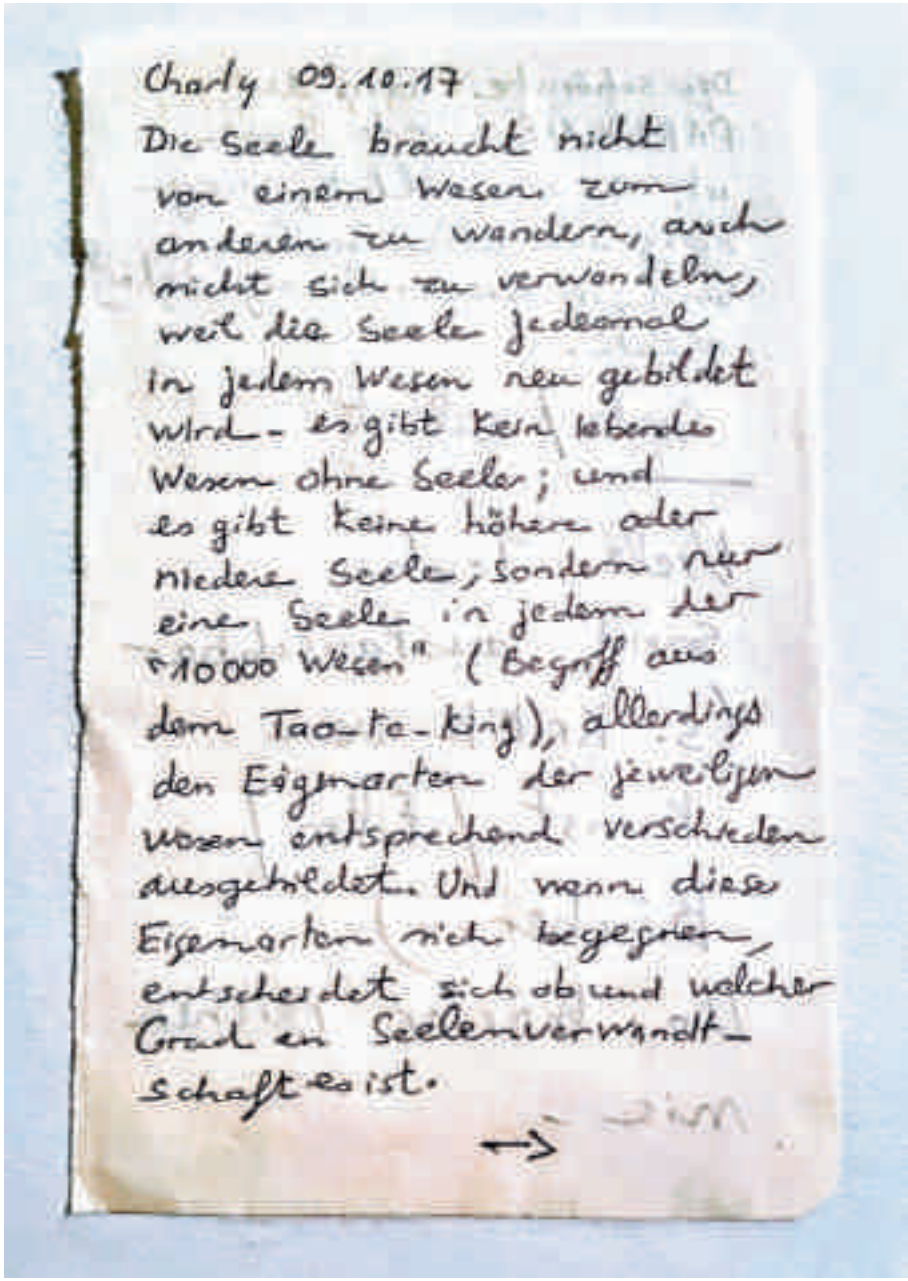
Schiri, wir wissen, wo dein Haus wohnt!

[6] Die Erörterung des Zusammenhangs von Kunst und Verbrechen wäre spannend, ist hier aber wenig zielführend.

Charly Müller

Die Macht der Zeichen
Zeichen der Macht

und starben Antwort, Bild-Text-Collage, 1972



Charly 09.10.17
Die Seele braucht nicht
von einem Wesen zum
anderen zu wandern, auch
nicht sich zu verwandeln,
weil die Seele jedesmal
in jedem Wesen neu gebildet
wird – es gibt kein lebendes
Wesen ohne Seele; und
es gibt keine höhere oder
niedere Seele, sondern nur
eine Seele in jedem der
"10000 Wesen" (Begriff aus
dem Tao-te-king), allerdings
den Eigenarten der jeweiligen
Wesen entsprechend verschieden
ausgebildet. Und wenn diese
Eigenarten sich begegnen,
entscheidet sich ob und welcher
Grad an Seelenverwandt-
schaft es ist.

handschriftliche Notiz, vgl. auch Cover

Am 08.06.2023 um 08:39 schrieb Charly Müller:

Lieber Achim,

wenn für das cover das Bild mit dem glitch genommen wird [...] dann sollte [...] der Hinweis stehen, dass das Bild von mir bzw von meinem smphone stammt, und dass das glitch die unvermutete Verbildlichung des Textes über die Seele auf S. 20 darstellt – ein Fehler in den Übertragungs-Schaltungen; vielmehr aber eine Verwandlung, eine Eigenmächtigkeit des smart-phones, die dem Übermut, eigentlich aber dem Unmut des Gerätes selbst zu verdanken ist, das sich durch das Wort SEELE irritiert fühlte und entsprechend darauf reagiert hat.

herzlich, Ch

Von meinem/meiner Galaxy gesendet

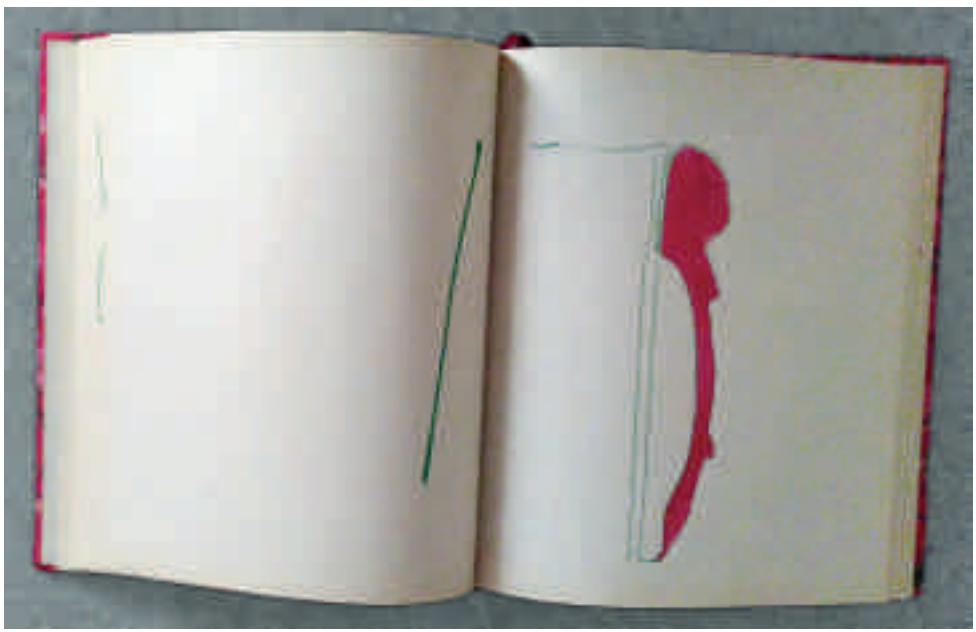
aus: Italo Calvino

Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend

ausgewählt von Markus Mußinghoff

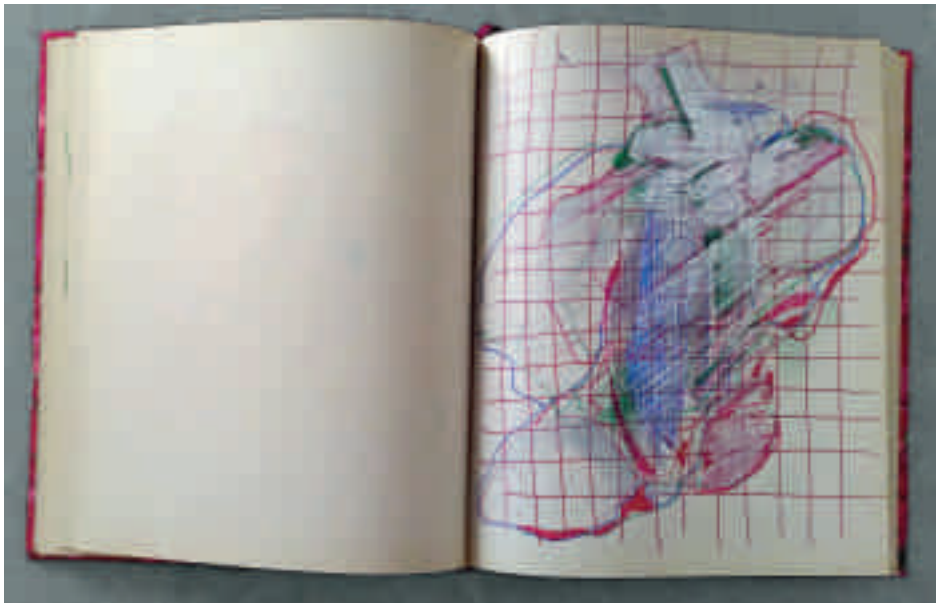
Warum drängt es mich, Werte zu verteidigen, die vielen ganz selbstverständlich erscheinen werden? Ich glaube, mein erster Antrieb dazu kommt aus einer gewissen Überempfindlichkeit oder Allergie: Mir scheint, daß die Sprache immer nur in einer zufälligen, ungefähren und achtlosen Weise benutzt wird, und das irritiert mich ganz ungemein. Denken Sie bitte nicht, diese meine Reaktion entspräche einer Unduldsamkeit gegenüber dem Nächsten: die größte Irritation empfinde ich, wenn ich mich selber sprechen höre. Deshalb versuche ich immer, sowenig wie möglich zu sprechen, und wenn ich es vorziehe zu schreiben, so weil ich beim Schreiben jeden Satz so oft korrigieren kann, wie es nötig ist, um, ich sage nicht: mit meinen Worten zufrieden zu sein, aber doch wenigstens die Gründe der Unzufriedenheit, die ich mir bewußt machen kann, zu beseitigen. Die Literatur – ich meine diejenige Literatur, die diesen Anforderungen genügt – ist das Gelobte Land, in dem die Sprache das wird, was sie eigentlich sein sollte.

Manchmal scheint mir, als ob eine Pestepidemie über die Menschheit gekommen wäre und sie gerade in ihrer charakteristischsten Fähigkeit getroffen hätte, das heißt eben im Gebrauch der Worte, eine Pest der Sprache, die sich als Verlust von Unterscheidungsvermögen und Unmittelbarkeit ausdrückt, als ein Automatismus, der dazu neigt, den Ausdruck auf die allgemeinsten, anonymsten und abstraktesten Formeln zu verflachen, die Bedeutungen zu verwässern, die Ausdrucksecken und -kanten abzuschleifen und jeden Funken zu ersticken, der beim Zusammenprall der Worte mit neuen Situationen entsteht.



Um meinen Kult der Genauigkeit auf die Probe zu stellen, werde ich mir die Stellen im Zibaldone noch einmal ansehen, an denen Leopardi[1] das Vage preist.

[1] Der italienische Schriftsteller Giacomo Leopardi hat in den Jahren 1817–1832 seine Ideen und Aphorismen unter dem Titel Zibaldone (etwa: Sammelsurium) auf über 4500 Seiten niedergeschrieben.



So schreibt er: [...] „Die Worte fern, antik und dergleichen sind hochpoetisch und angenehm, da sie Vorstellungen von Weite und Unbegrenztheit wecken – 25. September 1821. [...] Die Worte Nacht, nächtlich usw. und die Beschreibungen der Nacht sind hochpoetisch, weil, da bei Nacht die Dinge verschwimmen, der Geist nur ein vages, undeutliches, unvollständiges Bild empfängt, sowohl von ihr wie von dem, was sie enthält. Desgleichen Dunkelheit, Tiefe usw. usw. – 28. September 1821"

Leopardis Gedanken werden am bestens durch seine eigenen Verse belegt, die ihnen die Autorität des durch die Fakten Bewiesenen verleihen, [...], und da finde ich eine etwas längere Eintragung, in der er besonders geeignete Situationen für die Stimmungslage des indefinito aufzählt:

„[...] das Licht der Sonne oder des Mondes, gesehen an einem Ort, wo sie nicht zu sehen sind und die Lichtquelle nicht zu erkennen ist; ein Ort, der nur zum Teil von diesem Licht erhellt wird; der Reflex dieses Lichtes und die verschiedenen materiellen Effekte, die sich daraus ergeben; das Eindringen dieses Lichtes in Orte, wo es ungewiß und behindert wird und nicht deutlich zu erkennen ist, wie in

einem Röhricht, in einem Wald, durch halbgeschlossene Fensterläden usw. usw.; dasselbe Licht, gesehen an einem Ort, Gegenstand usw, an dem es nicht direkt einfällt, sondern wohin es von einem anderen Ort, Gegenstand usw., auf den es trifft, zurückgeworfen und verbreitet wird; in einem Korridor, von innen oder von außen gesehen, desgleichen in einer Loggia usw. jenen Orten, an denen das

Licht sich vermengt usw. mit den Schatten, wie unter einem Portikus, in einer hohen hängenden Loggia, zwischen Felsen und Schluchten, in einem Tal, auf den Hügeln, gesehen von der Schattenseite, so daß ihre Gipfel vergoldet sind; der Reflex, den zum Beispiel ein farbiges Glas auf jenen Objekten hervorruft, auf denen sich die Strahlen, die durch besagtes Glas gehen, brechen; kurzum, alle jene Objekte, die dank verschiedener Materialien und winziger Zufälle auf ungewisse, undeutliche, unvollendete, unvollständige oder ungewöhnliche Weise in unsere Sicht, an unser Gehör usw. dringen."

Dies also ist es, was Leopardi von uns verlangt, damit wir die Schönheit des Unbestimmten und Vagen genießen können! Er fordert eine äußerst genaue und pedantische Aufmerksamkeit bei der Komposition jedes Bildes, bei der minutiösen Definition der Details, bei der Wahl der Objekte, der Beleuchtung und der Atmosphäre, um die erwünschte Vagheit zu erreichen. Mithin erweist sich Leopardi, den ich mir als idealen Gegner meiner Apologie der Genauigkeit ausgewählt hatte, als deren entschiedener Befürworter. Der Dichter des Vagen kann nur der Dichter der Präzision sein, der noch die feinste Empfindung mit Augen, Ohren und flinken, sicheren Händen erfaßt [...] die Suche nach dem Unbestimmten wird zur Beobachtung des Vielfältigen, Wimmelnden, Staubförmigen...

aus: Italo Calvino, Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend, München 1995, S. 83 ff.

Abb. Seite 24 – 27: Das rot marmorierte Skizzenbuch, Herbst 2021, 13,8 x 17 cm

Rainer Maria Rilke,

Fragmente aus der 9. Duineser Elegie

ausgewählt von Terry Buchholz

out of the corner, one,

Siebdruck auf Goldgrund, 1971/1996

[...]

Aber weil Hiersein viel ist, und weil uns scheinbar
alles das Hiesige braucht, dieses Schwindende, das
seltsam uns angeht. Uns, die Schwindendsten. *Ein* Mal
jedes, nur *ein* Mal. *Ein*Mal und nichtmehr. Und wir auch
ein Mal. Nie wieder. Aber dieses
ein Mal gewesen zu sein, wenn auch nur *ein* Mal:
irdisch gewesen zu sein, scheint nicht widerrufbar.
[...]

Bringt doch der Wanderer auch vom Hange des Bergrands
nicht eine Hand voll Erde ins Tal, die Allen unsägliche, sondern
ein erworbenes Wort, reines, den gelben und blaun
Enzian. Sind wir vielleicht *hier*, um zu sagen: Haus,
Brücke, Brunnen, Tor, Krug, Obstbaum, Fenster, –
höchstens: Säule, Turm.... aber zu sagen, verstehs,
oh zu sagen so, wie selber die Dinge niemals
innig meinten zu sein. [...]

[...]

Hier ist des *Säglichen* Zeit, *hier* seine Heimat.
Sprich und bekenn. Mehr als je
fallen die Dinge dahin, die erlebbaren, denn,
was sie verdrängend ersetzt, ist ein Tun ohne Bild.
Tun unter Krusten, die willig zerspringen, sobald
innen das Handeln entwächst und sich anders begrenzt.

[...]

Siehe, ich lebe. Woraus? Weder Kindheit noch Zukunft
werden weniger ..... Überzähliges Dasein
entspringt mir im Herzen.

aus: Rainer Maria Rilke, die Gedichte, Stuttgart 1997, S. 203 ff.

out of the corner, once, Gouache/Graphit auf Bütten/Klebestreifen, 1996, 70 x 100

Elisabeth Luchesi

Sprich mich

Es gibt, scheint mir, eine bleibende Spur, die ausgehend von den frühkindlichen lautlichen Entäußerungen als klanglicher Nebeneffekt das Sprechen begleitet.
Die anfänglichen „Lallmonologe", mit denen wir vor dem endgültigen Spracherwerb mit Lauten und Satzteilen akustisch jonglieren, bilden die Ausgangserfahrungen für den Umgang mit Worten und ihrer Wirkung im Raum. Mit Rhythmisierungen, Wiederholungen, Nachahmungen von Geräuschen, verschiedenen Lautstärkeregelungen und Intonationen loten wir unsere lautliche Präsenz und unseren Echoraum aus: Wo ist wer? Wie klingt was? Was klingt in mir wieder?
Diese Forschungsphase geht bald vorüber, aber es bleibt im Weiteren das Gefühl für die unterschiedlichen Sprech-Melodien, die immer dann besonders hervortreten, wenn man nicht ausschließlich auf den grammatischen Sinn der Aussage achtet.
Spürt man diesen LAUTMALEREIEN eine Weile nach, kann sich auch beim Erwachsenen ein seltsames Schwebegefühl einstellen.
Dazu taucht bei mir unversehens eine lang zurück liegende Episode auf, wobei es allerdings kein Mensch war, mit dem ich redete, und auch kein einsamer Monolog, sondern ich sprach ein Feuer an, das mir eigenartig zu antworten schien.
Die Szene ist folgende: Ich war ca. sieben Jahre alt, und wir spielten in einer Gruppe von Mädchen. Das Spiel hieß „Ofen anbeten". Dies war allerdings eine Performance, der man sich als Verliererin in einem Ratespiel zu unterziehen hatte, und zwar dergestalt, dass man sich vor dem Ofen nieder kniete und ein, zwei oder mehrmals, je nach Höhe des Strafkontos, rezitierten musste: „Lieber Ofen, ich bete dich an. Du brauchst Kohlen und ich einen Mann." Ganz nahe beim Ofen war ich dabei mit der Stirn, ich fühlte mich von da aus selbst glühen, und die Flamme, die hinter einer kleinen Glasscheibe zuckte und sich rhythmisch in ver-

Sprich mich, Digitalcollage, 2023

schiedene hoch aufragende Spiralzeiger aufspaltete, schien eine stumme Lautmalerei aufzuführen oder eine Art Gebärdensprache des Feuers. Rhythmisch las ich etwas wie: go – s – po – di –n. Oder habe ich das geträumt?

Von den hinteren Räumen der Wohnung drangen jedenfalls gleichzeitig aufgebrachte Stimmen hervor, und je lauter sie wurden, umso weniger verstand ich, worum es ging. Es war offenbar kein Deutsch, das da gesprochen bzw. geschrien wurde. Aber was war es dann? Es waren zwar eindeutig meine Großeltern, die da hinten tobten, – das erkannte ich am Klang der Stimmen. Alles andere blieb mir ein Rätsel, auch dann, als ich erfuhr, dass sie mehrere Sprachen sprechen konnten: Ungarisch, Österreichisch, Serbokroatisch und nicht zuletzt „Schwowisch" bzw. „Deitsch", wie das Idiom der Donauschwaben auch genannt wird.

Dazu muss man wissen, dass die wichtigsten so genannten „Kontaktsprachen" des Donauschwäbischen Kroatisch/Serbisch, Rumänisch, Ungarisch, Französisch und Türkisch waren und daher auch zahlreiche Wörter der Alltagssprache daraus entlehnt wurden. Dieser Zusammenhang war mir unbekannt, der Klang stellte nun aber in meinen Ohren eine ganz eigene magische Mischung oder „Melantsch" dar. Zudem hielt ich es – eben auch mit höchst gemischten Gefühlen – für eine Privatsprache oder eine Laune meiner Verwandten, da ich diese Flickensprache sonst nirgendwo hörte. Es schien mir wie ein Gewebe aus halbwegs verständlichem Deutsch – obwohl die Aussprache doch sehr von der mir sonst bekannten abwich – mit willkürlichen Einsprengseln, die mir oft wie unvorhersehbare sprachliche Einschlüsse oder -schüsse vorkamen. Mit der Zeit habe ich mich aber dann doch wohl da hineingehört und verstehe bis heute einiges, das ich aber selbst gar nicht aussprechen könnte. Warum sich aber das Wort „gospodin" (serbokroatisch: „Herr") damals im Feuer beim „Ofen anbeten" entfacht hat, ist mir zwar buchstäblich schleierhaft, aber auch nicht weiter verwunderlich, zumal ich bis heute solche Effekte erlebe.

Manchmal betrachte ich die Dinge um mich und lausche auf ihr Echo. Sind sie so, wie ich sie sehe? Oder ist es umgekehrt? Lauschen wir in träumerischen Momenten den Dingen ihre Befindlichkeit ab? Versuchen wir, mit ihnen in einen Dialog zu kommen, indem wir ihre Eigenschaften mit allen Sinnen streifen und diesen Aromen Wortfolgen entlocken?

Bilder

Terry Buchholz

Erinnerung hier wie dort. Zugleich rufen die Fotos einen starken Eindruck von Kontingenz hervor, indem sie die deplatzierte Existenz des Skulpturenfragments in einer alltäglichen, schlichten Umgebung dokumentieren.

Schnee von Gestern - ein paar Worte -zu dem Künstlerbuch von Terry Buchholz, Dr. Stephan Kemperdick

Bei Benjamin ist es anders. Seine Rede von der „schwachen messianischen Kraft" hat keinen Trostcharakter. Eher benennt sie, was durch die Zerstörung hindurch als Unzerstörbares im Menschen wirkt — was ihn trotz allem zukunftsoffen sein lässt, im Sinne der an Blindheit gren-zenden Kontingenzliebe, die Nietzsche zum Motor einer vorwärtsgewandten, statt vergangen-heitstrunkenen Geschichtsdynamik erklärt.

Trotz Allem, Marcus Steinweg auf Facebook 28.11.22, 14:24 h

Michelangelo Buonarotti, Erschaffung Adams (Detail), Sixtinische Kapelle, 1508-1512

out of the corner, span spent, 3teilig, Siebdruck auf Voile/Bütten, 1996, 117 x 66 cm

out of the corner, one, Ton, handgeformt, 1996

Das Entstehungsjahr der gezeigten Arbeiten war 1996-97 in den USA.
Nach einer längeren Familienpause nahm ich 1996 die Arbeit der bildenden Kunst in der Siebdruckwerkstatt des Suny Purchase Colleges wieder auf. Einstieg wurde die Beschäftigung mit dem Text der Neunten Duineser Elegie von Rainer Maria Rilke in einer englischen Übersetzung. Ziel war es eine Installation in einem bestimmten Raum des Colleges

als Masterarbeit auszurichten. Arbeitstitel war „out of the corner“ – mich aus der Schamecke der Institutionen durch meine künstlerischen Arbeiten zu befreien. Zu lange hatte ich mich fremd geschämt.

Lange Gespräche mit meiner Mentorin Prof. Margot Lovejoy bereiteten mich darauf vor. Ein offenes Ohr für meine Fragen fand ich bei Prof. Antonio Frasconi.
Ich zerlegte den Text in seine Einzelteile und gab den entstandenen Fragmenten eine neue Daseinsberechtigung. Ich schuf Worte, Sätze, Bilder, Objekte Gesten und Handlungen als freie Subjekte, die als befreite Objekte wieder zu mir zurück kamen. Dieser prozesshafte Umgang mit der Materie wirkte sich auf die Machart aus. In der Siebdruckwerkstatt entwickelte sich in freiem Umgang mit den Fragen ein virulenter Denk- und Spielraum. Die Ergebnisse/Dokumente der entstandenen Ein- und Ausdrücke habe ich verwahrt. Teile davon sind in dieser Ausstellung zu sehen. Ich habe die Druckfolge der Worte ONCE EARTH ONE und SPAN SPENT für die Ausstellung in den Räumen des onomato-künstlervereins rahmen lassen und für die Präsentation des Objekts/der Skulptur ONE eine Plexiglashaube und eine dicke Eichenholzplatte auf einem Sockel ausgewählt. Um die Flüchtigkeit der Druckbewegung festzuhalten wählte ich die Materialien Voile-Gewebe, Büttenpapier, Ton, Licht und Farbe. Der Umgang damit bleibt intuitiv.

Harald Feyen

Es kommt eher selten vor, dass ich Schrift, genauer: Buchstaben, als Gestaltungsmittel verwende. Gelegentlich fließt ein Text in die Zeichnung ein, um den Entstehungsort oder -zeitpunkt festzuhalten, oder um zu erwähnen, was mich herausforderte, zum Stift zu greifen. Nicht immer ist das geeignete Papier zur Hand. Trotzdem ist es nicht unwichtig, den richtigen Platz auf der Fläche zu finden, sollen doch alle Elemente im Verhältnis zueinander passen. So weit erstmal...

Kugelschreiber auf Papier, 1998, 15 x 22 cm

Mechthild Hagemann

Transeamus pontem / let´s cross the bridge, 2022, 20cm x 30cm, Acryl und Öl auf Schiefer

Hagemann zeichnet auf großformatigen Bildträgern, Rollos wie Papieren, flicht Texte ein, formt in Ton Objekte wie auch Worte, schafft so Wort-Bild-Hybride, die in Installationen eingebunden werden können .
Ihre Eselprotokolle von 2007 sind verbale wie bildhafte Aufzeichnungen in Folge, eine Sequenz, die sie als „Viel-Worte-Bilder" kategorisiert. Wortbänder mäandern darin über Leinwände, auf welchen sich ebenso Zeichnungen befinden, Zeichnung und Worte konzentrieren verschieden, aber verbinden sich im Bild zu komplexen assoziativen Gefügen.

Ähnlich, aber viel einfacher gehalten ist ihr Ausstellungsbeitrag auf der Schiefertafel, die ursprünglich einem Konvolut von Schautafeln zur botanischen Bestimmung in einem Kräutergarten entstammt.
Sie wirkt dort wie ein eingestreutes memento mori in einem angelegten Beet und formuliert ein Lebensgefühl, das den Tod nicht ausklammert.
Grenzen überschreiten, Brücken queren: über das Wann und Wo verständigen sich zwei Knochenköpfe bzw. spähende Schädel in Englisch, Französisch und der „toten Sprache", dem Latein.

Nietzsche verwahrt sich leidenschaftlich gegen die Auffassung, dass die diskursive Sprache der der Kunst überlegen sei und Begriffe wahrer seien als Bilder. Völlig unpathetisch vertritt Susanne Langer ebenfalls die Ansicht, dass das eine nicht gegen das andere ausgespielt werden kann. Begrifflich-diskursives bzw. präsentatives Denken finden ihre jeweils adäquaten Symbolsysteme.
Da ist der Terrassengarten mit den Tafeln und der Schindel u.U. wirkungsvoller als ein kritischer Diskurs. Einen Garten anzulegen, der zugleich an den Tod erinnert, ist Ausdruck des Respekts vor der Natur, die gibt und nimmt.

Luise Demarsalle

Konvolut von Schiefertafeln und Scherben, 2022, unterschiedliche Größen, Acryl und Ölfarben auf Schiefer

Simulation im Bärlauchfeld, 2022

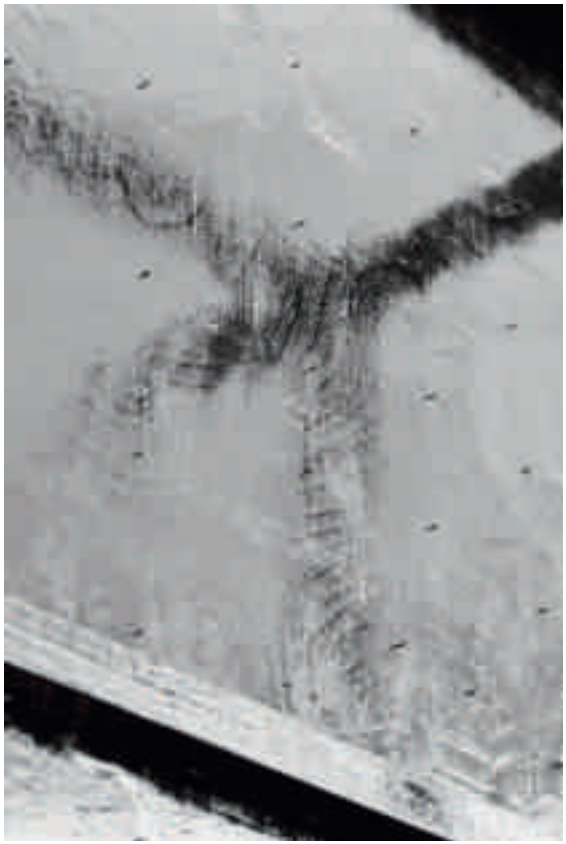
Bernard Langerock

Ein Bild und einen Text gleichzeitig wahrzunehmen ist ein dualer Akt. Die wechselseitige Beeinflussung ist ein kulturelles Phänomen, welches die Grenzen der jeweiligen medialen Eigenschaften von Bild und Text erweitert, da sie bei der Wahrnehmung durch den Betrachter miteinander konkurrieren.

50 x 70 cm, Chongqing, China 2013

Reflexionen in chinesischer Tusche

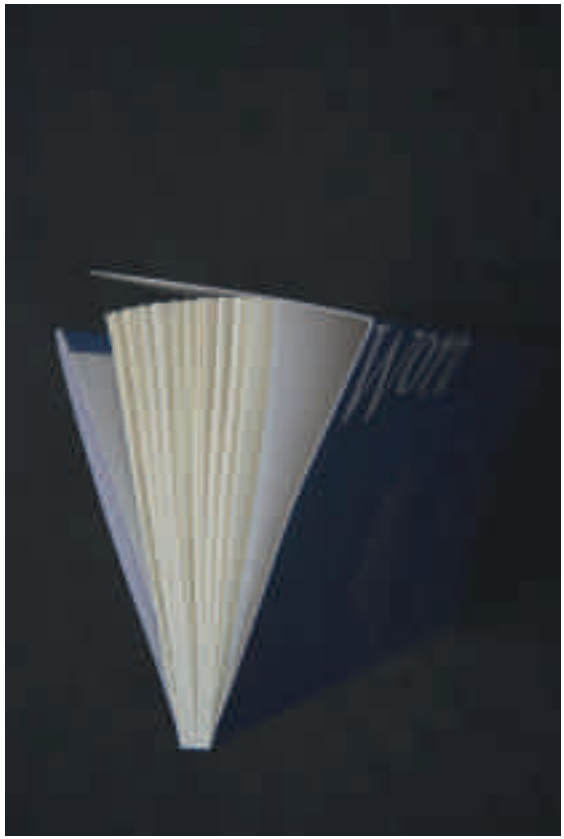
Tusche ist für mich ein faszinierendes morgenländisches Kulturmaterial zum Schreiben und Malen. Sie wird nass aufgetragen und muss trocknen. In dieser Trocknungsphase, die abhängig ist von der Tuschekonsistenz, der Papierqualität und der Raumtemperatur, reflektiert die Tusche ihre Umgebung. Diese temporäre Verschmelzung, als Prozess der Interaktion der Medien Schrift und Bild, ist in dieser Arbeit fotografisch festgehalten und weist auf ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten hin.



50 x 70 cm, Chongqing, China 2015

Kalligraphie und Fotografie – der Tisch

Lack, ein weiteres traditionelles Kulturmaterial, umhüllt Gegenstände, und wird wie Tusche nass aufgetragen. Zu Beginn der Trocknungsphase, also zeitlich begrenzt, ist der Lackauftrag besonders reflexionsfähig; diesen Zeitraum habe ich genutzt, um die Spiegelungen der Umgebung im Lack fotografisch zu fixieren. Die Aufnahme zeigt Reflexionen im Lack eines frisch gestrichenen Tisches. Die sich spiegelnden Teile des Tisches abstrahieren und kalligraphieren so ein Zeichen, das für „Tisch" stehen könnte. Sowohl Kalligraphie als auch Fotografie dokumentieren Wirklichkeit und zugeschriebene Bedeutungen in grafischer Form. Ihre Notierungen sind Resultate eines Mensch-Apparat-Systems – der Kalligraph hantiert mit seinem Pinsel ebenso wie der Fotograf mit seiner Kamera.



21 x 30 cm, Düsseldorf 2021

Hommage an Achim Raven und sein Buch „Der Ernst des Unernstes“
Das Buchobjekt ist so fotografiert, dass es die Abstraktion eines Buchstabens ergibt. Erst auf den zweiten Blick wird der Begriff „Wort“ aus dem Titel der Buchreihe „EhrenWort“ des Verlags Edition Virgines wahrgenommen. Das fotografierte Buch und das „Wort“ konkurrieren beim Betrachten des Bildes miteinander.

Elisabeth Luchesi

Im Fokus der Bilderreihe (W)ORTE stehen malerische Texturen. Die Rhythmen erinnern an Schriftverläufe, doch die Buchstaben tanzen aus der Reihe und lassen sich nicht ohne weiteres versprachlichen. Es entstehen diverse atmosphärische Wirkungen, wenn das Wort nicht die Deutungshoheit hat, sondern selbst in seiner Struktur als Bild erscheint.

W(O)RTE 1, 70 x 100 cm, Mischtechnik/Papier

Icewriterteam

Wo und wie heute Nacht der Traum begann, liegt nun, da ich wach bin, gefühlt schon unbeschreiblich lange zurück, so dass ich mich nicht recht daran erinnern kann. Dazu kommt, dass er insgesamt in eine Art Text aus Eis verpackt schien, den man lesen musste, um zu ihm durchzudringen. Es war auch so, dass eine Art Schmelze einsetzte, und dass sich die Worte, je mehr man las, umso schneller auflösten, als wären sie nie da gewesen. Sie verschwanden nach dem Lesen wie Morgentau im aufgehenden Sonnenlicht. Hinzu kam, dass ich bei dem eiligen Lesen nur einen Bruchteil des Textinhalts aufnehmen konnte.
Insgesamt aber war wohl die Rede davon gewesen, dass man sich – selbst in eisigen Zeiten – mit Mut und Zuversicht zum jeweils nächsten Tag aufmachen sollte.
Deutlich zu lesen, weil die Worte einen Moment lang stehen blieben, war nur der Nachsatz: Mit Gruß – Icewriterteam im Morgentau des neuen Tages.

Skizzen 1–4, Mischtechnik Papier 15 x 21 cm, 2023

Markus Mußinghoff

Markus Mußinghoff, Ten Lost Plays, 60 x 80 cm, Fine Art Print, Napflio, 16. Mai 2022

TEN
'LOST'
PLAYS
19

Szene – Auf der Dünung des glasklaren tropischen Meeres hebt und senkt sich langsam das Rettungsfloß eines Dampfers. Das unerbittliche Stahlblau des Himmels geht am Horizont in schwarze Schatten über. Senkrecht starrt die Sonne wie ein zorniges Gottesauge herab. Die Hitze ist unerträglich, die Luft flirrt über dem weißen Deck des Floßes. Hier und da sind Haifischflossen zu erkennen, die träge kreisend die Wasseroberfläche durchschneiden.

Eugene O'Neill, Thirst, in: Ten lost plays, New York 1964, S. 7 (Übersetzung: A. Raven)

Scene — A steamer's life raft rising and falling slowly on the long ground swell of a glassy tropic sea. The sky above is pitilessly clear, of a steel-blue color merging into black shadow on the horizon's rim. The sun glares down from straight overhead like a great angry eye of God. The heat is terrific. Writhing, fantastic heat waves rise from the white deck of the raft. Here and there on the still surface of the sea the fins of sharks may be seen slowly cutting the surface of the water in lazy circles.

Jens Stittgen

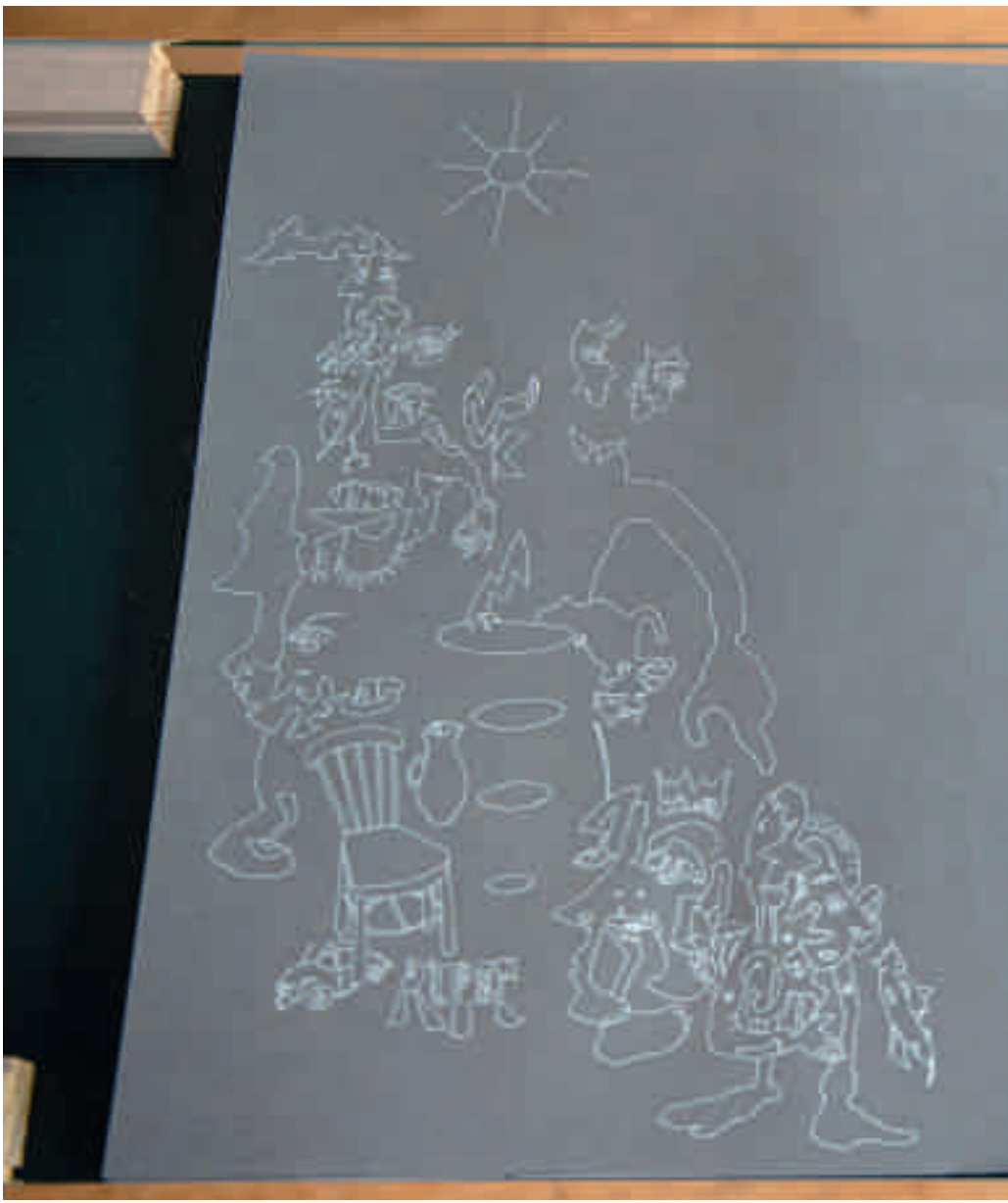
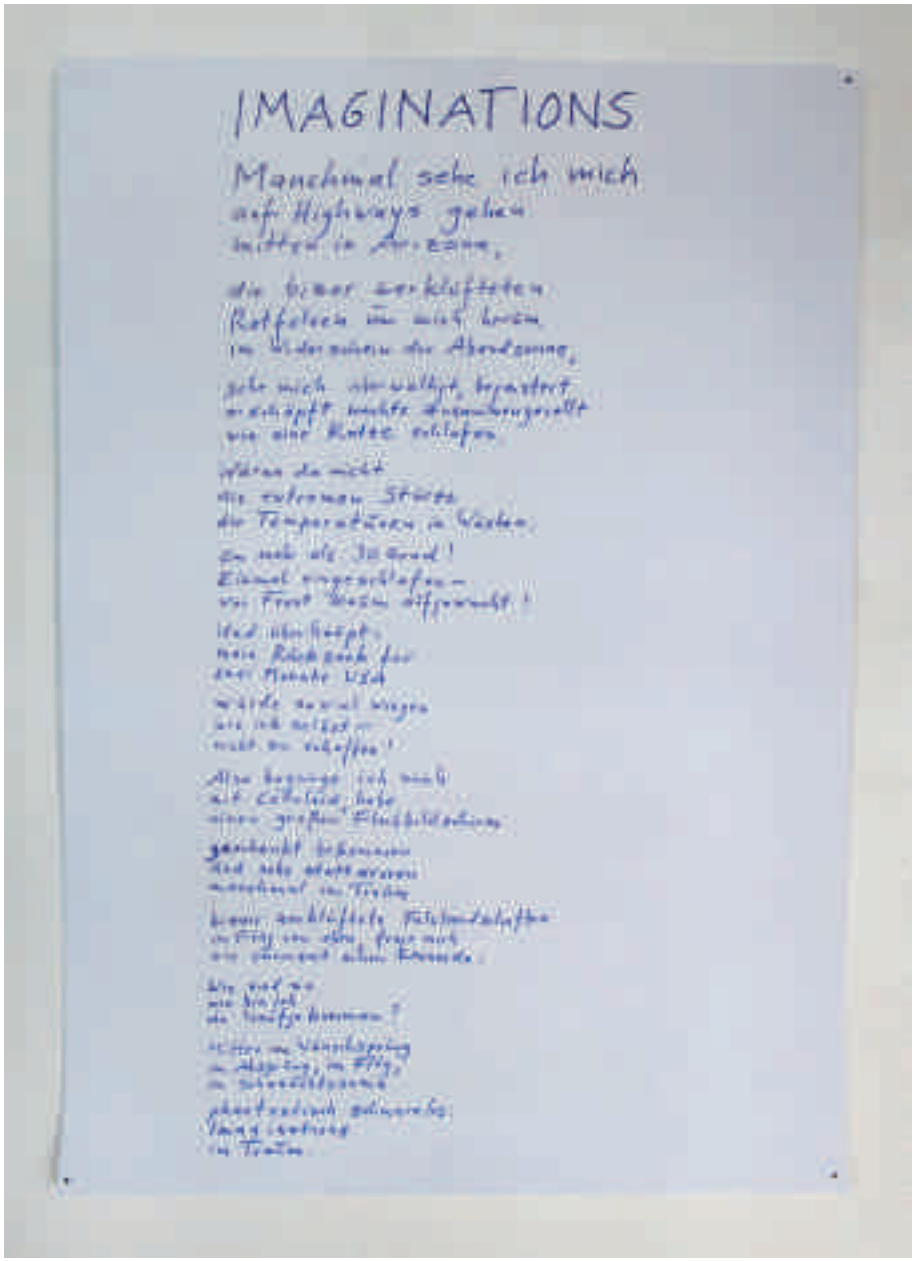


Bild & Text (i.e. Klabautermanns Nachtgebet) 42 cm x 19,7graues Papier, Fineliner bzw. Mischtechnik

text und bild
oder besser
BILD
+ & und
teckßd
groß und
KLEIN
am äußersten rand
erkennt man
das geflecht
die
ver
bin
dung aus dem die Wände
BESTEHEN
Dung
und Ding
und Dann
DAS DA DORT
wandöffnung
in deren MITTE
die FRAGE steht
in ganzkörpergröße trifft das
auf
SIE
ZU
ohne Fragezeichen in gemischter
Schreibweise
klein oder Groß

oder ganz ohne
solche BestandTeile
vom
wind herangespült wasserseitig hergeweht
bäume rätseln zwischen ihrem
blättern kurz aufsehen
erregend frühnachmittags in der sommerhitze
kann man sie verstehn
nur
noch im schatten
allerDINGs
zu füßen der
die leichten erhebungen
das ausmißt
ausmistet
und von dessen entfernt hört man
was sich
im innenohr
ABBILDET großäugig
stumm
im rauschen
der baumkronen

Frauke Tomczak



IMAGINATIONS

Manchmal sehe ich mich
auf Highways gehen
mitten in Arizona,

die immer zerklüfteten
Rotfelsen im nicht known
im Widerschein der Abendsonne,

sehe mich verwildert, bepackt,
erschöpft, nicht ausgeruht
wie eine Kutte schlafen

Wären da nicht
die extremen Stürze
der Temperaturen in Wüsten
zu mehr als 30 Grad!
Einmal eingeschlafen –
vor Frost Wasch aufgewacht!

Und überhaupt,
mein Rückweg der
vier Monate USA
würde sowieso wegen
wie ich meinst –
nicht so schaffen!

Also begnüge ich mich
mit Cellulose, hole
einen großen Filzstiftedition
gedenkt bekommen
Und sehe abstrakteren
manchmal im Traum
bunte zerklüftete Felsenlandschaften
im Frieg von ihm fragen mich
wie eminent allein Kennende.

Wie weit
wie hinfort
die Tiefe kommen?

Sitzen im Vorschlagsing
im Abgang, im Flug
im Schwebezustand
phantastisch gelingend
Vaing ignoring
im Traum

Handschrift, 84,1 x 59,4 cm, 2022

Wort und Bild als konkurrierende Medien des Ausdrucks und der Verständigung aufzufassen, ist so unfruchtbar wie um ihr Primat zu streiten. Sie sind, so steht zu vermuten, gleichursprünglich am Beginn der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins entstanden: der Schrei der Angst ebenso wie der Freude und das Gemurmel und der Singsang im geschützten Zustand der Entspannung, später auch im Ritual eingesetzt, werden wohl die Vorstufe der Sprachentwicklung gewesen sein, eng an die körperliche Präsenz der Stimme gebunden.
Aus der begleitenden Geste und den haptisch sensuellen Körperfähigkeiten wird sich das Zeichen im Sand, in weicher Erde, schließlich die magische Zeichnung an Höhlenwänden entwickelt haben.
Sprache und Bild, beides Medien des Ausdrucks, der gegenseitigen Verständigung und der Selbstreflexion sind durch ihre Rhythmisierung miteinander verbunden.
So nimmt es nicht wunder, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich sowohl die bildenden Künste als auch die Literatur auf die Anfänge der Menschheit besannen. Aus guten Gründen rückten sie die körperlich-sensuellen Elemente wieder in den Vordergrund: Jackson Pollock schuf Bilder aus rhythmischer Bewegung, Dada und die Avantgarden schufen Sprachdichtungen, die bewusst an den rhythmisierten Singsang der Sprachwerdung erinnerten.

Mein Beitrag zum Thema „Bild und Text“, das Gedicht „Imaginations“, intoniert mit den körperlich-existentiellen Tagtraumbildern aus der Wüste Arizonas und dem Rekurs auf den Traum, der beides, Wort und Bild verbindet, diese Überlegungen: es fasst sie in Sprachbilder.

Horst Weierstall

Blind Sight

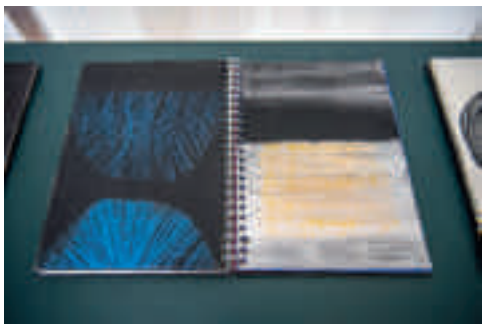
Ein Künstlerbuchprojekt inspiriert von Ludwig Wittgensteins Text ‚Bemerkungen über die Farben"

Zwei Zitate aus Ludwig Wittgensteins „Über Gewissheit":

> Ich weiß, dass ich ein Mensch bin, um zu sehen, wie unklar der Sinn dieses Satzes ist, betrachte seine Negation.

> Dass es mir oder allen so scheint, daraus folgt nicht, dass es so ist, wohl aber lässt sich fragen, ob man das sinnvoll bezweifeln kann.

Es geht bei Wittgenstein stets um das Benennbare / Unbenennbare, Sichtbare / Unsichtbare, Denkbare / Undenkbare, um die stete Hinterfragung dieser elementaren Phänomene unserer Wahrnehmung und um Wege zu einer offenen Erkenntnis.
In seinem Text „Bemerkungen über die Farben", lässt sich das an seiner „Definitionslogik" zu den Farben, aber auch zur Blindheit anschaulich nachvollziehen. Man könnte bei Wittgenstein auch von Sprache als Versuch hin zu einer nicht definierbaren Definitionslogik sprechen. An seinem Gebrauch des Konjunktivs lässt sich diese ständige Vergewisserung einer Ungewissheit ablesen.
Beim Thema „Weiß und Transparenz" z.B. geht es um Möglichkeiten des Denkbaren und des visuellen Widerspruchs, wenn es heißt: „Man kann sich ein durchsichtiges Weiß nicht vorstellen." Siehe hierzu Frederik A. Gierlinger zu Wittgensteins „Bemerkungen über die Farben."



3 Ringbücher im DinA4 Format, Emulsion, Crayon, X-rays, 2001

Das haptische Begreifen

Die haptische Erfahrung in meinem Künstlerbuch (Unikat) „Blind sight“ geht auf eine alte chinesische Tradition zurück, bei der das Verstehen und Aneignen eines fremden Textes durch handschriftliches Kopieren entsteht. Durch den Schreibakt wird der Text im Unikat auch für den Betrachter haptisch erfahrbar, er partizipiert durch sein „haptisches BeGreifen“ des Buchobjekts.

Inhaltlich bildet diese Art von „Begreifen“ einen ergänzenden Gegenpol zu den von mir ausgewählten Texten Wittgensteins.

Bernadett Wiethoff

Filmstill 4 von 4 aus „Die Gaben des Mondes“, 2021, Digitalprint, 13,5 cm x 10 cm, Gipsrahmen 24 cm x 19 cm

Ausgangspunkt meiner Arbeit ist ein Bilderbuch zu Gedichten aus „Les Fleurs Du Mal“ von Charles Baudelaire.

Dem Inhalt der Gedichte entsprechend habe ich mit dem typografischen Erscheinungsbild Chaos geschaffen, indem ich bewusst gegen die Regeln gearbeitet habe. Dem sind Bilder gegenübergestellt. Keine Illustrationen, die den Text nacherzählen, sondern Abbilder, die das Gefühl untermauern, das in den Gedichten zum Ausdruck kommt.
Daraus ist ein Animationsfilm entstanden, in dem sich die Wörter und Bilder bewegen und immer wieder aufs Neue zusammensetzen. Spielerisch setzen sie Lesegeschwindigkeit und Dramatik der Gedichte in Bewegung um. Das Buch beginnt zu leben wie das Licht in Baudelaires Prosagedicht „Die Gaben des Mondes“. Die Ausstellung präsentierte Standbilder aus diesem Film.

Filmstill 1-4, aus „Die Gaben des Mondes“, 2021, Digitalprint, je 13,5 cm x 10 cm, Gipsrahmen je 24 cm x 19 cm

Filmstill 1 von 4 aus, „Die Gaben des Mondes“, 2021, Digitalprint, 13,5 cm x 10 cm, Gipsrahmen 24 cm x 19 cm

Die Gaben des Mondes

Die Mondgöttin, die die Laune selbst ist, schaute durchs Fenster, als du in deiner Wiege schlummertest, und sagte sich: „Dies Kind gefällt mir wohl." Und sanft glitt sie ihre Wolkenleiter herab und drang ohne Geräusch durch die Scheiben. Dann legte sie sich auf dich mit der sanften Zärtlichkeit einer Mutter und gab deinem Antlitz ihre Farben. Davon blieben deine Augen grün und deine Wangen so ungewöhnlich blass. Als

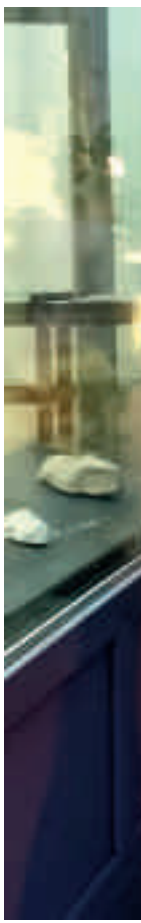
du diese Besucherin betrachtetest, weiteten sich deine Augen so erstaunlich; und so zärtlich hat sie deinen Hals gepresst, dass du von Stund an die Lust am Weinen behieltest.

Indessen im Wachsen ihrer Freude erfüllte sie das ganze Zimmer wie Phosphorluft, wie ein leuchtendes Gift; und all dieses lebendige Licht dachte und sprach: „Immer wirst du meines Kusses Wirkungen spüren. Du wirst schön werden nach meiner Art. Du wirst lieben, was ich liebe und was mich liebt: Wasser, Wolken, die Stille und die Nacht; das ungeheuere und grünliche Meer; das ungestalte und vielgestaltige Wasser; den Platz, wo du nicht sein wirst; den Liebsten, den du nicht kennst; die ungeheuerlichen Blumen; die Parfüms, die verzücken; die Katzen, die sich auf Klavieren blähen und wie die Frauen mit rauher und sanfter Stimme stöhnen!“

„Und du wirst von meinen Liebsten geliebt, und von meinen Anbetern angebetet werden. Du wirst die Königin der Menschen mit den grünen Augen sein, denen ich auch in nächtlicher Zärtlichkeit den Hals presste; derer, die das Meer lieben, das unendliche, stürmische und grünliche Meer, die Plätze, wo sie nicht sind, die Frau, die sie nicht kennen, die düsteren Blumen, die den Weihrauchbecken eines unbekannten Gottesdienstes gleichen, die Parfüms, die den Willen verwirren, und die wilden und wollüstigen Tiere, die die Wappenbilder ihres Wahnsinns sind.“

Und darum, verruchtes, liebes, verwöhntes Kind, liege ich jetzt zu deinen Füssen und suche in deinem ganzen Wesen den Widerschein der gefährlichen Gottheit, der Schicksalspatin, der vergiftenden Amme aller Mondsüchtigen.

aus: Charles Baudelaire, Ausgewählte Werke hg. Franz Blei, München 1925, Bd. 2 Die künstlichen Paradies, dt. v. E.-E. Schwabach, S. 242 f



Norbert Kraus Jens Stittgen Frauke Tomczak
Terry Buchholz Carola Flörsheim

Die Ausstellung

Terry Buchholz

Kunst
Punkte

Bernadett Wiethoff

Markus Mußinghoff

Kurush Zinsel Achim Raven

Mechthild Hagemann

Jens Stittgen

Terry Buchholz

Horst Weierstall

Bernard Langerock

Norbert Kraus Bernadett Wiethoff Bernard Langerock Terry Buchholz

Harald Feyen

Frauke Tomczak

Kunstpunkte Düsseldorf/Nord 2022
onomato künstlerverein
Text und Bild
EXUND
Die Montagegruppe des onomato und Gäste stellen aus: Tony Bechtold, Harald Feyen, Bernard Langerak, Rudolf Larisch, Anne Kunz, Frauke Tomczak, Horst Wiehenbäl, Bernadett Wolthoff, Winfried Hagemann, Walter Müller

ONCE
EARTH
ONE

Charly Müller

Bernard Langerock

Die Montagsgruppe und ihre Gäste

Terry Buchholz

1956 geboren in Simmern/Hunsrück
1980 Meisterin im Maler- und Lackierer Handwerk, Hwk Koblenz
1985 Meisterschülerin Freie Malerei, Universität der Künste Berlin
1980-87 Universität der Künste, Berlin / Freie Kunst, Kunstgeschichte, Philosophie
1986 Arbeitsstipendium, Land Rheinland Pfalz
1990-97 Selbständigkeit, TV- und Video Produktion mit S. Kareb, Köln / New York
1996-97 Suny Purchase College, New York, USA / Printmaking, Art of the Book
2000-01 Multimedia Akademie, Düsseldorf, Diplom Informationsdesign
2001-02 EU Stipendium Multimedia
2004 Auslandsstipendium En Hod, Israel, Kulturamt Düsseldorf
2005 Förderung, Ministerium für Städtebau und Wohnen, NRW
2012 Auslandsstipendium Belgrad, Serbien, Kulturamt Düsseldorf
2020 Stipendium Land NRW
www.terrybuchholz.de

Harald Feyen

1949 geboren in Mettmann
1967 – 1972 Studium an dder Werkkunstschule / Fachhochschule Düsseldorf
1974 – 1977 Studium an der PH Neuss
1978 2. Staatsexamen
1981 – 1996 Lehrauftrag an der FH Düsseldorf für zeichnerische Darstellung
seit 2015 Mitglied im KÜNSTLERSONDERBUND – Realismus in Deutschland,
Beteiligung an Ausstellungen u.a. ÜBERSICHT - Kunst in NRW 13 Ausstellungsorte

Carola Flörsheim

Meine Biographie: ich bin neugierig geboren und gewachsen ... jetzt schrumpfe ich langsam, aber meine Neugierde hört nicht auf.

Mechthild Hagemann

geb. 1960 in Münster, lebt und arbeitet in Düsseldorf und Berlin
1978-87 Studium Kunst und Philosophie, Kunstakademie Münster und Düsseldorf, Meisterschülerin ebda,
2015 Gründung PADE e.V., Kuratorin

seit 1985 u.a. Ausstellungen
Kunsthalle Düsseldorf ,Positionen3
Galerie Mueller, Galerie Rivet, Köln
Studio Beckmann, Villa Romana, Florenz
Städt. Galerien Magdeburg, Viersen
Kunstverein Grevenbroich, Krefeld, Frankfurt
Goethe Institut ,Neapel; Casa Malaparte, Capri
Art Cologne, Fuhrwerkswaage Köln,
Field Institute, Raketenstation Hombroich IIB u. Veranstaltungshalle
Kunsthalle Baden-Baden, Museum Baden Solingen
Torstraße und Souterrain,Sophie Gips-Höfe Berlin
Toom Baumarkt, Quadrienale D-dorf
Alte Kämmerei D-dorf; Osthaus Museum Hagen,
Petersburger, KunstWerk Köln
Art Positions, Berlin Art Fair, Akim Monet Fine Arts

Bernard Langerock

1953 geboren in Tielt, Belgien, lebt und arbeitet seit 1972 in Düsseldorf

1972 – 1978 Studium an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf bei Hendrik Teunissen van Manen und Tünn Konerding

1976 Meisterschüler,

ab 1972 freie fotografische Arbeiten

Stipendien/Auszeichnungen

2019 Stipendium Landeshauptstadt Düsseldorf, Ein Hod, Israel

2015/16 Stipendium onomato Künstlerverein, Düsseldorf

2013/14 Stipendium Landeshauptstadt Düsseldorf, Chongqing, China

Auswahl Ausstellungen

2021 PRODUKTIVKRAFT FLUSS, Kunsthalle Barmen
OMANUT, Städtische Galerie im Park, Viersen

2020 FLUSSLANDSCHAFTEN, Kunstarchiv Kaiserswerth

2019 THE OLIVE TREES ARCHIVE, Janco Dadamuseum, Ein Hod, Israel
COAL FIGURES, Industriemuseum Zabrze, Polen

2018 DAS ERWEITERTE ICH, Cölner Zimmer, Düsseldorf
DAS ERBE DER ZEITZEUGEN, Mahn- und Gedenkstätte, Düsseldorf

2017 DAS AUGE DER OBJEKTE, Museum für Lackkunst, Münster

www.langerock-fotografien.de

Elisabeth Luchesi

ab 1972 Ethnologiestudium in Mainz und Berlin (MA)
1981-85 Studium an der HdK Berlin: Freie Malerei, Meisterschülerin bei Prof. Marwan
seit 1984 Gruppen- und Einzelausstellungen

Charly Müller

1950 geboren in Koblenz am Rhein
1969 – 1974 Studium der Freien Kunst an der Kunstakademie Düsseldorf,
Meisterschüler bei Prof. Gerhard Hoehme.
1974 – 1978. Studium des Künstlerischen Lehramtes, 1. Staatsexamen
1978 – 1984 Studium der Kunstwissenschaft und Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum,
Dissertationsstipendium
ab 1985 freischaffend,
zahlreiche Publikationen und Ausstellungen

Markus Mußinghoff

1962 geboren in Lüdinghausen
1983 – 91 Studium Freie Kunst, Kunstakademie Düsseldorf
1988 Meisterschüler von Prof. Erich Reusch

Kunstprojekte in Deutschland, Jugoslawien, Polen, Schweiz, Frankreich, Italien, Israel, Indien, und Australien

Achim Raven

1952 geboren in Düsseldorf
Schriftsteller, verfasst Lyrik, Prosa, Essay – bis 2015 unter dem Pseudonym Ferdinand Scholz
stellt gelegentlich auch Zeichnungen, Malereien und Fotomontagen aus
2000 - 2010 Lehrauftrag für literarisches Schreiben an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

letzte Einzelveröffentlichungen:
2017 Plappern – Macht – Schule (Essay, Düsseldorf, onomato verlag)
2019 Fehlgänge 13 Geschichten von der Rückseite des Möbiusbandes (Düsseldorf, edition virgines)
2022 Der Ernst des Unernstes kommt vom Unernst des Ernstes (ebd., Reihe Ehrenwort)
seit 2019 zweimonatlich poetologische Beiträge unter https://dasgedichtblog.de/das-knifflige-poesiepuzzle

Carola Flörsheim Bernadett Wiethoff Bernard Langerock Harald Feyen Elisabeth Luchesi Horst Weierstall

Jens Stittgen

geb. 10.7.1956 in Karlsruhe, lebt und arbeitet in Düsseldorf
Studium am Institut für Kunsterzieher Münster und Staatl. Kunstakademie Düsseldorf
Meisterschüler

Ausstellungen (u.a.):
Westfälisches Landesmuseum Münster
Museum Morsbroich Leverkusen
De Selby Galerie Amsterdam
Saarland Museum Saarbrücken
Overbeck-Gesellschaft Lübeck
m Bochum
Galerie Ulrich Mueller Köln
Bonnefanten-Museum Maastricht
Verein für Kunst Köln
Kunsthalle Baden-Baden
Field Institute Stiftung Insel Hombroich Neuss
Galerie Haus Schlangeneck, Euskirchen
Osthaus Museum Hagen
Jens Stittgen im Kunsthaus Stephanplatz 8, Krefeld
die grosse, Düsseldorf

Frauke Tomczak

1956 geboren in Gelsenkirchen
Literatur- und Filmwissenschaftlerin, Autorin und Dozentin, Lyrikerin

1989 Promotion zum Dr. phil.
seit 1989 Dozententätigkeit (Kunstakademie Düsseldorf, internationale filmschule köln, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)
2005-2014 kuratierte sie neun thematisch ausgerichtete Filmreihen
seit 2013 kuratiert und moderiert sie eine überregional ausgerichtete Lyrikreihe im onomato Künstlerverein und ist Herausgeberin der zugehörigen Edition

Vorträge und Organisation von Kulturkooperationen, Essays und Interviews im Rundfunk und in Fachzeitschriften, Lyrik-Veröffentlichungen im Internetportal „Poetenladen", in Zeitschriften und Anthologien

Elisabeth Luchesi Mechthild Hagemann Frauke Tomczak

Horst Weierstall

1944 geboren in Wuppertal
1974-1981 Studien am Dartington College und Falmouth College UK.

Seit 1981 realisiert er raumbezogene Projekte Installationen und Aktionen, in denen Beziehungen von Körper, Raum, Zeit und Bewegung ausgelotet werden.

Ausstellungen (Auswahl)

1984 Postfluxus Event Kunstspiel 360°
Kunsthalle Wuppertal Barmen

1987 Aktion Versuche einer Anwesenheit
Moltkerei, Köln

1999 Biennale Alexandria Ägypten

2001 Triennale New Delhi Indien

2006 Künstlerbuchmesse Seoul Korea

2019/20 Every Centre a Periphery
Installation Malerei Video, Kunsthalle Larnaka /Zypern
The Box, Düsseldorf

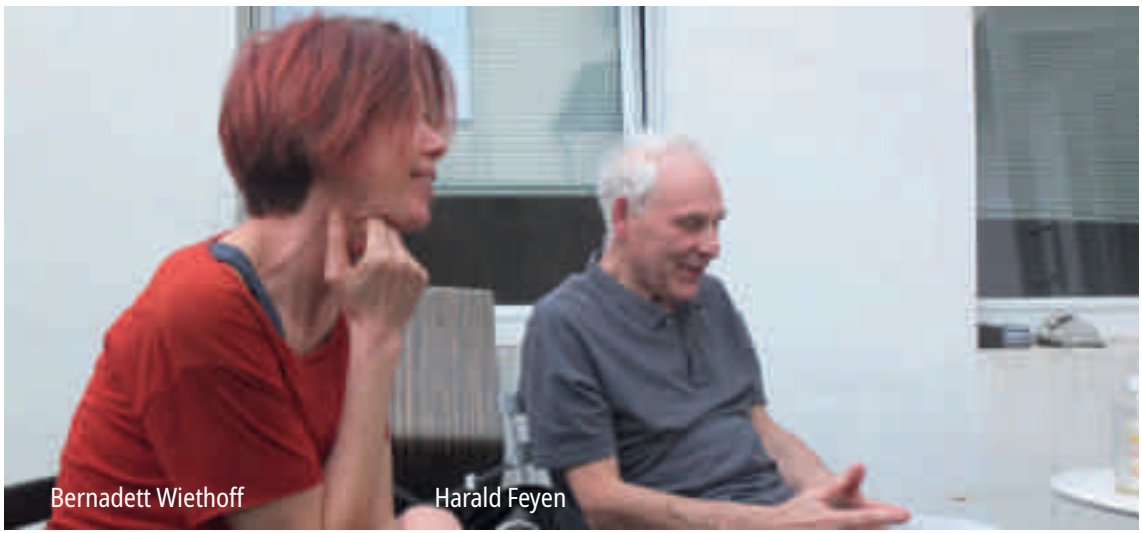
2020/21 Buch der Gezeiten
Installation Malerei Aphorismen, Goethe Institut, Nikosia/Zypern
onomato künstlerverein Düsseldorf

Bernardett Wiethoff

geb. 1972
1991-1996 Studium an der Märkischen Kunstakademie in Schwerte/Ruhr
1997-2000 Ausbildung zur Bühnenmalerin an den Städtischen Bühnen Augsburg
2000-2003 Illustratorin bei den Vereinigten Verlagsanstalten Düsseldorf

Schaffensbereiche: Malerei, Plastik und Neue Medien

Einzel- und Gruppenausstellungen in Deutschland und Frankreich
onomato-Stipendium 2015, Düsseldorf
Mitglied beim Künstlerverein Malkasten, Düsseldorf
lebt und arbeitet in Düsseldorf



Kurush Zinsel

geb. 1965 in Darmstadt, seit 1982 in Düsseldorf,
Ausbildung zum Technischen Assistenten für Physik und zum Fernmeldehandwerker, Tätigkeit beim Fernmeldedienst der Dt. Bundespost,
Studium Nachrichtentechnik, Tätigkeit in der IT, u.a. als Entwickler, Berater, Geschäftsführer, Projektmanager.
Ehrenamtliches Engagement bei Glasbrechen und im Trägerverein der Odenwaldschule.

Impressum

Herausgeber	onomato künstlerverein e.V. Birkenstrasse 97, 40233 Düsseldorf Tel: 0211 3983836, kontakt@onomato-verein.de www.onomato-verein.de
Produktion	Terry Buchholz
Gestaltung	Achim Raven
Fotos	Terry Buchholz, Mechthild Hagemann, Bernard Langerock, Markus Mußinghoff, Jaroslaw Pijarowski, Pit Siebigs
Umschlagentwurf	Achim Raven unter Verwendung einer Bilddatei von Charly Müller
Bildrechte	Die Abbildung S. 34, (Detail aus Michelangelo, Erschaffung Adams) gemeinfrei.Quelle: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Creation_of_- Adam_(Michelangelo)_Detail.jpg, alle anderen Bildrechte liegen bei den Künstler*innen. VG-Bild, Bonn.
Textrechte	Die Textrechte liegen, soweit nicht anders angegeben, bei den Künstler*innen.
Herstellung	TIAMATdruck, Düsseldorf

Außerdem erhältlich über den onomato künstlerverein:

Das Naturtheater von Oklahoma

Eine Ausstellung zum Schlusskapitel von Franz Kafkas Amerika-Roman, Düsseldorf 2019

Terry Buchholz, Andrea Dietrich, Harald Feyen, Axel Grube, Mechthild Hagemann, Rolf Hucke, Bernard Langerock, Elisabeth Luchesi, Christian Lüttgen, Markus Mußinghoff, Andrea Natterer, Achim Raven, Jens Stittgen, Frauke Tomczak, Bernadett Wiethoff, Kurush Zinsel

ISBN 978-3-00-063148-1

123 Seiten -- 20,- €

Ein Gespinst aus Raum und Zeit

Eine Ausstellung zu Walter Benjamin anlässlich der Düsseldorfer Kunstpunkte 2021

Terry Buchholz, Andrea Dietrich, Harald Feyen, Mechthild Hagemann, Bernard Langerock, Elisabeth Luchesi, Markus Mußinghoff, Achim Raven, Jens Stittgen, Frauke Tomczak, Horst Weierstall, Bernadett Wiethoff

ISBN 978-3-00-071330-9

62 Seiten -- 15,- €

ENGEL DER GESCHICHTE

1700 Jahre jüdisch - deutsches Leben

Hagar und Yaacov Hefetz

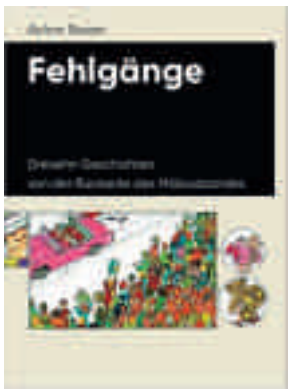
Terry Buchholz Markus Mußinghoff

eine Begegnung

Düsseldorf 2021

60 Seiten -- 18,- €

Bücher von Achim Raven:



Plappern Macht Schule, onomato verlag, ISBN: 978-3944891606, 17,- €

Fehlgänge, ed. virgines, ISBN: 978-3-948229-08-5, 12,- €

Der Ernst des Unernstes, ed. virgines, ISBN: -3-948229-32-0, 13,- €

Außerdem: poetologische Beiträge unter:

https://dasgedichtblog.de/category/essay/das-knifflige-poesiepuzzle/

Willkommen zur persönlichen Begegnung mit Apple Mac, iPad und Pencil, iPhone und Apps für künstlerisches Schaffen in unserer Schanzen-Ausstellung.

DTPdirekt.com

Der Apple-Fachhändler. Seit 1994. Birkenstraße 121.

Terry Buchholz
Harald Feyen
Mechthild Hagemann
Bernard Langerock
Elisabeth Luchesi
Charly Müller
Markus Mußinghoff
Achim Raven
Jens Stittgen
Frauke Tomczak
Horst Weierstall
Bernadett Wiethoff

ISBN 978-3-00-076027-3
9 783000 760273